



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

12. Jahrgang

Crailsheim, Pfingsten 1993

Nummer 22

TARTLAUER TRACHTENGRUPPE



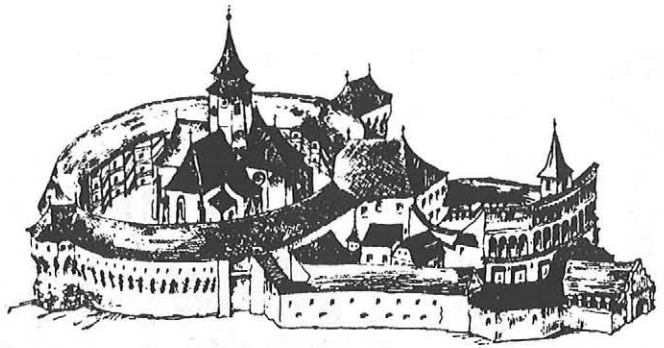
Bild: Rosenauer – Stuttgart

HEIMATTAG 1992 – DINKELSBÜHL

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

SPORT-RÜCKBLICK

Folge 2



Unsere TARTLAUER EVANG. VOLKSSCHULE hatte auf dem Gebiet des Sports einen großen Nachholbedarf. So wurde 1936 der junge Lehrer STEFAN DEZSÖ, ein gebürtiger Tartlauer, nach einstimmigem Beschluß des Presbyteriums (Kirchenkurator Hans Kirres) an die Schule berufen, um neues Leben in den Turnunterricht in der Schule und der konfirmierten Jugend zu bringen. Als aktiver Leistungssportler (Leichtathletik und Handball), verlegte er das Schwergewicht vom Geräteturnen auf die Leichtathletik und führte 1937 das Handballspiel bei den Jungen und 1938 bei den Mädeln ein. Ein Sportplatz mit Laufbahn und Sprunganlagen sowie ein Spielfeld für Fußball und Handball ausgestattet, wurde unter seiner Leitung von der Jugend im freiwilligen Arbeitsdienst angelegt und von den Schulkindern gepflegt.

Handball ist eine Sportdisziplin, die den jungen Menschen innerlich und äußerlich erfaßt und formt. Die Anforderungen des Spiels sind: Schnelligkeit, Geschicklichkeit, Ball-Annahme und Weiterspielen, Sprung- und Wurfkraft, Ausdauer, geistige Beweglichkeit verbunden mit richtigem und fleißigem Üben.

Bei den Jungen sah die Mannschaft etwa so aus: Im Tor Willi Lexkes (aus dem Winkel, leider 1941 erstes Tartlauer Kriegsoffer, vor Odessa gefallen und in Kremidovka von unserem Orts-pfarrer Otto Reich, als Kriegspfarrer tätig, beerdigt), Andreas Bogeschdorfer, Willi Olesch (aus Weidenbach), Willi Junesch (Kanz), Willi Kootz, Hans Klein (Verkäufer bei Waedtleges), Fritz Boltres, Kurt Depner, Willi Franz, Stefan Dezsö, Walter Waedtleges, Georg Thoiss, Hans Nagy, Hans Nothstein, u. a.

Gespielt wurde nur mit Helsdorf, da die anderen Burzenländer Gemeinden noch keine Mannschaft hatten. Die Helsdörper waren immer die Sieger und auch die bessere Mannschaft. Einmal wurde in Reps gespielt. Unentschieden! Zweimal wurde gegen eine deutsche Touristen-Mannschaft gespielt, die sich später beim dritten Spiel als deutsche Fallschirmjäger präsentierten. Sie waren als Touristen getarnt in Ploiesti zum Schutz der Ölquellen stationiert. Der Leiter war kein anderer als der spätere Ritterkreuzträger Meissner – der Eroberer von Fort EMAEL (Nord Afrika).

Die TARTLAUER HANDBALLMANNSCHAFT 1938 in Reps



Von links: Stefan Dezsö, Erwin Wagner, Andreas Bogeschdorfer, unbekannt, Kurt Depner, Wilhelm Kootz, Peter Olesch, Wilhelm Junesch, Wilhelm Lexen, Walter Wädtlegeres.

Die Mädels hatten eine sehr gute Mannschaft. Sie verloren kein Spiel. Im Tor: Rosi Kretz – Verteidigung: Anni Kretz, Herta Guess, Rosi Junesch, Emmi Schmidt – Läuferreihe: Hilda Schmidt, Rosi Teutsch, Treni Schmidt, Rosi Feltes, Rosi Junesch – Sturm: Elsa Kurmes, Tilli Waedtleges, Anni Blaschkes, Käthe Fleischer, Rosi Klutsch, Rosi Nagy (Lazi) u. a. Eine lustige Begebenheit kann hier eingefügt werden: Wenn Rosi Klutsch – eine Spielerin mit viel Übergewicht – aufs Tor warf, riefen die Zuschauer immer „HO RUCK“. Als Rosi wieder einmal zum Werfen ausholte, erklang schon der Ruf „HO“ – Rosi setzte den Ball auf den Boden und schrie: „enth na kreischt ‚RUCK‘“!!

Einmal sollte eine Kronstädter Gaumannschaft gegen den Kronstädter Turnverein in Tartlau spielen. Das Vorspiel sollten die

Mädels gegen die Kronstädter Auswahl bestreiten. Weil der feine Herr Virgil Predoiu das Gras für seine Büffel nicht gemäht hatte – aus Zeitmangel, oder? – wurde auf der Hutweide ein provisorischer Spielplatz angelegt, gekalkt und zwei Tore eingesetzt. Als die Spieler am Sonntagvormittag nach dem Rechten sahen, waren die Torbalken verschwunden, sprich gestohlen. In Eile war diese landesübliche Tat behoben und zur Sicherheit blieb eine Wache zurück. Nachmittags wurden dann unter großer Beteiligung der Bevölkerung die Spiele ausgetragen. Im Eröffnungsspiel führten unsere Mädels schon zur Halbzeit mit 6 : 0 und das Endresultat war eine zweistellige Zahl. Bei den Männern waren die Kronstädter erfolgreich.

Fortsetzung folgt

Walter Schmidt (Böblingen)

Die TARTLAUER MÄDEL-MANNSCHAFT 1939 in Petersberg



Von links: Tilli Türk (113), Elsa Kurmes (61), Anni Kretz (37), Rosi Klutsch (54), Anni Blaschkes (101). 2. Reihe, von links: Rosi Teutsch (457), Hilda Schmidt (20), Treni Schmidt (410). 3. Reihe, von links: Rosi Feltes (421), Rosi Kretz (37), Rosi Junesch (153).

Begebenheiten – Erinnerungen – Geschichten – Begebenheiten – Erinnerungen – Geschichten

Erinnerungen an Tartlau

von Otto Depner

*Denke ich an Tartlau –
dann ist das meine angeborene Heimat.
Schreibe ich über Tartlau –
dann fühle ich mich damit verbunden.
Begegne ich heute einem Tartlauer –
dann muß ich zugeben, kein waschechter Tartlauer zu sein;
dann hadert mein Innerstes mit dieser einmalig
nur in Tartlau gesprochenen harten Mundart...*

XIV

Mit dem Abschlußzeugnis des Honterusgymnasiums konnte man gleich in die 2. Klasse der Gewerbeschule aufgenommen werden. Als reine Abendschule in den Räumen der alten Honterusschule, der „Mercuri“, war der Abendunterricht eine Zumutung für die übermüdeten Lehrlinge nach einem langen und anstrengenden Arbeitstag, besonders für die Bäcker, welche doch schon bei Tagesanbruch die Brötchen austrugen. Es bestand jedoch die in den hinteren Reihen genutzte Möglichkeit, im Unterricht in einigen Fächern so herrlich dahindösen zu können, oder wegen „dringender Arbeit“ zu schwänzen – was die meisten der Lehrmeister anstandslos bescheinigten. Nur die auswärtigen und in der „Herberge“ kontrollierbaren Lehrlinge waren damit im Nachteil.

Mein Meister, ein tüchtiger und vielseitiger Mann mit der gleichen Schulausbildung, nahm mich als seinesgleichen sofort hart unter seine Fittiche – mit der Ausführung der üblichen Hilfsdienste als Prüfstein: Besenführung, Leimkochen, Holztransport und Materialversorgung für die Werkstatt mit etwa sieben Mann für Möbelbau in Einzelanfertigung, sowie einen weiteren Betrieb mit fünf Mann für Serienfertigung von Radiogehäusen. Zwischen diesen beiden gab es einen Wettstreit in der Leistung, wobei ein zusätzlicher nationaler Ehrgeiz zwischen den Sachsen und

Ungarn zu einer echt schweißtreibenden Angelegenheit geriet. Nur im Jausenverzehr waren sich alle einig in den bescheidenen Ansprüchen des täglich frischen Einkaufs. Brot und Speck mußten entsprechen, die Trauben mußten wir vor dem Kauf kosten (was auch auf dem Heimweg geschah) und die Rettiche mußten in der Jahreszeit vom Rettichwagen aus Weidenbach sein. Die Gesellen wollten alle mit „Herr“ angesprochen werden und sie verstanden es meisterlich die Lehrbuben herumzukommandieren und anzutreiben. Blasen und Schwielen in den Händen von den verdammten Schraubzwingen waren die Folge. Mit der Arbeit an der Hobelbank kam man meistens erst im zweiten Lehrjahr in Berührung. Der Anfangslohn reichte gerade für einen wöchentlichen Kinobesuch.

Was meinem neuen Lebensabschnitt nach Jahresfrist jedoch schier den Atem stocken ließ, waren die Kapriolen geschichtlicher Ereignisse, die auch uns sehr nahe gingen. In Polen hatte sich die Spannung zu einem Blitzkrieg entladen, und sein fernes Donnern grollen weitete sich bald zu einem europäischen Flächenbrand aus. Die anfänglichen Kriegserfolge der deutschen Wehrmacht begeisterten natürlich sehr, weil sie uns eine gewisse Schutzwirkung versprachen. Gebannt horchte man im Radio nach weiteren Sondermeldungen „von oben aus dem Reich“. Dieses Gefühl war freudig und beklemmend zugleich, wie ein Wechselbad, denn genau in dieser Zeit entstand der Mythos von den „ewig angstschlotternden Volksdeutschen“, wegen ihrer vorausdenkenden Zurückhaltung, ob das wohl alles auch ein gutes Ende nähme? Die länger werdenden Schatten dieses Septembers 1939 waren noch nicht sichtbar.

In Tartlau verlief das Leben in wohlgeordneten Bahnen wie bisher weiter, nur fehlten jetzt auffälliger die wehrpflichtigen jungen Burschen, oder auch ab und zu mal ein Reservist. Mein Bruder Kurt hatte auswärts ein Studium begonnen, somit war seine Stelle bei meiner Gode nun vakant und stand für mich frei. Meine Wochenendbesuche brachten ihr aber nur wenig Unterhaltung, denn es trieb mich immer wieder fort unter die besagten Freunde. Aus dieser Erfahrung legte sie mir den Hausschlüssel beim

Nachtessen, wie zum Besteck gehörig, gleich mit dazu. Obwohl wir nun schon längstens in Kronstadt wohnten, zog es mich wie mit geheimen Mächten immer noch nach Tartlau hin. Die Eindrücke der Jugendzeit hatten mir unverkennbar den Stempel aufgedrückt – hier konnte ich zu mir selbst finden und entspannen. In der Stadt hatte ich ein Amt als untergeordneter DJ-Jugendführer übernommen und das war oft mit Strapazen und Pflichten verbunden. Die Abende in Tartlau gehörten der Geselligkeit, den Tanzveranstaltungen im Saal oder in der Turnschule, oder man schwatzte einfach so vor einem Haus. Zu später Stunde kam es dann auch – beglückendes Gefühl, wenn man das noch im Heimatort erlebt hat – zum ersten zaghaften „Matschken“ (Kuß) auf einer vertrauten Bank in der „Gaßmer“. Wohl schweigt des Sängers Höflichkeit über nähere Herzensangelegenheiten, mag man sie damals auch noch so begeistert als ein Erfolgserlebnis aufgenommen haben, Gefühle lassen sich jedoch im Zeitrafferstil nur ungenügend beschreiben.

Auch an diese schwärmerische Idylle rückten die Umwälzungen der geschichtlichen Ereignisse immer bedrückender heran. Im Osten des Landes ging Bessarabien an die Sowjetunion verloren. Zuvor wurden die dort wohnenden Schwaben durch eine Heim-ins-Reich-Aktion umgesiedelt, ebenso wurde auch die Dobrudscha geräumt. Die Umsiedlung der Deutschen aus dem Buchenland erfolgte mit einer Zwischenstation in Kronstadt. In der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes konnten jedoch vor Ort keine guten Erfahrungen damit gemacht werden, ihnen fehlte halt der solide Unterbau eines ländlichen Raumes mit dazugehörigem Gemeinschaftsgefühl. Gerade aus diesen Gebieten kamen viele Jugendliche nach Siebenbürgen, um dort einen Beruf zu erlernen und die fehlten nun plötzlich. So war es dann auch in meinem Lehrbetrieb, sodaß die anfallende untergeordnete Arbeit leider an mir hängen blieb. Überhaupt hatte die Einstufung der Lehrlinge so seine Hackordnung. Sie zeigte sich bei Möbelauslieferungen mit dem Handwagen: Beladen und bergauf mußten die Jüngsten vorne an der Deichsel ziehen, der Zweijährige ging seitlich zum Halten und der Rangälteste hinten, als Aufpasser. Bei der Rückfahrt (leer und bergab) dann umgekehrt: Der Älteste vorne sitzend und mit den Füßen die Deichsel führend, die anderen hinten und seitlich schiebend – allerdings von der Klostergasse an bis zur oberen Langgasse auf einem steileren Stück dann in freier Fahrt, die Mütze mit dem Schild im Nacken, so mit ganz klar als „Tschißligge“ erkennbar. Im Winter das gleiche auf Kufen, noch etwas rasanter. An den kürzeren und kälteren Tagen hieß es noch früher aufstehen, um den Späneofen anzuheizen. Die Wärmeerzeugung war reine Abfallverwertung, von dem, was an den Samstagnachmittagen zusammengefeigt wurde; bei unsachgemäßer Verbrennung verpufften im Ofen oft genug bedenkliche Staubexplosionen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß es einige Tartlauer Burschen und auch Mädchen in die Stadt zog, um einen praktischen Beruf zu erlernen, besonders ins Baufach und in den Einzelhandel – sie mögen ähnliche Lehrerfahrungen gemacht haben. Die dörfliche Gemeinschaft reagierte, teils aus Trotz, auf diese „Auswärtigen“ mit einer gewissen Absonderung als Ortsflüchtige, wenn andererseits auch aus Neid wegen einer Erweiterung des geistigen Horizontes. Für die bäuerliche Jugend stand bestenfalls ein Besuch der Ackerbauschule in Aussicht, doch für die übrigen Berufe öffnete sich die Welt – mit Blickrichtung nach „oben“ ins Reich. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum gesamtdeutschen Schicksal sollte im Nachhinein als „Provokation“ unbarmherzig zurückschlagen. Von dieser bitteren Erfahrung blieb wohl kaum jemand verschont. Von einer Überheblichkeit in dieser Zeit kann jedoch keine Rede sein, im Gegenteil, der gesunde Volkskörper zeigte äußerste Zurückhaltung. So gingen zum Beispiel die ortsansässigen Burschen instinktiv und schon allein aus der Sorge um ihre Mädchen, in eine spürbare innere Abwehrreaktion. Das konnte bei einiger Unvorsichtigkeit zu Spannungen führen. Noch aus der Schulzeit war so eine deftige Bestrafung, wie das gefürchtete „Zuimen“ (Zähmen), in respektvoller Erinnerung geblieben. Doch gerade dadurch rückten die Kirschen in Nachbars Garten erst recht in den Vordergrund, und gegen diese Himmelsmacht war kein Kraut gewachsen. Die immer noch gültige Wiederkehr des so treffenden Dichterwortes vom „errötend folgt er ihren Spuren“ nahm jetzt deutlichere Konturen an und bestärkte sich folgerichtig im „er flieht der Brüder wilden Reihen“... Die sogenannte „Tausend-Mann-Aktion“ lichtete merklich die Reihen. Im Zuge weiterer Aktionen dieser Art war auch mein Bruder Kurt bei einer Nacht- und Nebel-Aktion zu den Fahnen geeilt – die Feldpostnachrichten kamen nur sehr spärlich.

Fortsetzung folgt

Vergeßt uns nicht!

*Neulich bin ich nach ein paar Jahren,
wieder in die alte Heimat gefahren.
Wollt durch die altbekannten Straßen gehen
und liebe Erinnerungsstätten sehen.
Doch die Straßen sind verödet und leer,
man begegnet fast keinem Bekannten mehr.
Der Lindenbaum vor unserem Haus,
der Tag und Nacht gesaut,
steht einsam verlassen und leer.
Viele vertrocknete Blätter liegen umher.*

*Die Heldendenkmäler stehen einsam und still,
in die Kirche gehen nicht mehr viel.
Selbst der Glockenton klingt zitternd und dünn,
klingt klagend über das Dörflein hin.
Mir war, als ob die Glocke mahnend spricht:
„Vergeßt Eure alte Heimat nicht!“*

*Zum Friedhof lenken meine Schritte mich hin,
es ruhen die Eltern und Großeltern drin.
Sinnend ging ich die Gräber entlang,
so manchen bekannten Namen ich fand.
Viele Gräber sind mit Beton bedeckt,
auf dem Grab noch ein vertrocknetes Blumengesteck.*

*Manche Gräber sind ganz ungepflegt,
weil keine liebe Hand sie mehr hegt.
Mir war's auf einmal, als dringen Stimmen empor,
als sang es rings um mich im Chor.
Mir war's als ob jeder Grabstein spricht:
„Vergeßt Eure Toten in der Heimat nicht!“*

*Erschüttert ging ich ins Dorf hinein,
da begegnet mir ein altes Mütterlein.
Sie hat mich gleich beim Namen genannt,
sie hat meine ganze Familie gekannt.
Meine beiden Hände sie lange gedrückt
und Tränen rollten über ihr Faltengesicht.*

*Sie erzählt von Vergangenheit, von Freud und Leid,
und von der jetzt so trostlosen Zeit.
Auch die Kinder wollen fort, doch für mich ist es schwer,
einen alten Baum verpflanzt man nicht mehr.
Auch läßt man uns schwer von hier weg,
wer weiß, ob ich das noch einmal erleb!
Drum grüße alle Bekannten, die du dort triffst
und vergeßt Eure Armen in der alten Heimat nicht.*

Eingesandt von Anna Kaufmes, geb. Kaul aus Böblingen

Aus dem schriftlichen Nachlaß von Dr. Hans Butt stellte Hans Kurt Copony für das „Tartlauer Wort“ nachfolgenden Bericht zusammen:

Meine Flucht 1944

3. Teil

Nach kurzer Erholung war mein erster Gedanke Arbeit zu finden. Ich wollte arbeiten und vergessen. Das Glück wollte es, daß ein guter Freund von mir, Präsident in der Ärztekammer von Wien war. In ein paar Stunden war ich provisorischer Leiter der größten Lungenheilstätte von Österreich, in Alland. Mein Vorgänger hatte sich, für mich glücklicherweise, freiwillig an die Front gemeldet.

Ich wußte, daß bei so großen Anstalten der Verwalter, besonders in solchen außergewöhnlichen Zeiten, eine große Rolle spielt und so hatte ich mich mit ihm schon beim ersten Begrüßungsabend befreundet. Er zeigte mir sein gut bestücktes Vorratslager. Auch an geistigen Getränken gab es genug. Mein bescheidener Vorgänger hauste in einem kleinen Raum. Dies fand ich für einen Primarius über fast 1000 Betten unwürdig und innerhalb einer Woche hatte ich eine modern eingerichtete Dreizimmer-Wohnung. Das Essen für die Angestellten war gegen Ende des Krie-

ges auch nicht mehr sehr ausgiebig. Aber auch hier genügte eine freundliche Rücksprache mit den Schwestern der Küche, daß auf dem Tisch vom Prim. Dr. Butt immer genügend vorhanden war. Ich sorgte auch dafür, daß meine jungen Ärzte und meine Sekretärin immer satt wurden. Da die Gefahr bestand, daß meine zwei Söhne Hans und Kurt auch noch einrücken mußten, nahm ich sie zu mir. Sie wollten unbedingt auch zur Luftwaffe, wo ihr gefallener Bruder gedient hatte. Ich erkundigte mich und es wurde mir mitgeteilt, ich könnte sie anmelden, aber sie kämen erst im Frühjahr 1945 dran. Nun, ich spürte, daß bis dahin wahrscheinlich alles vorbei sein würde. Trotzdem nahm ich sie zu mir. Dort in der Einsamkeit würde man sie kaum suchen. Wir erinnern uns alle sehr gerne an diese so kurze Zeit. Wir hatten im Nu einen sehr lieben Kreis versammelt, der uns sehr gewogen war. Ein Tag allerdings wurde zu einem sehr traurigen. Als wir gerade beim Mittagessen saßen, krachten Bomben und unser Bau wurde durcheinander gebeutelt. Beim Anruf im Hauptgebäude teilte mir die Schwester mit, ich solle gleich herunter kommen, in den Speisesaal seien Bomben gefallen. 14 Tote waren das Resultat dieses verbrecherischen Angriffs, trotzdem die Anstalt mit einem großen roten Kreuz gekennzeichnet war. Es wurden dann zwei große Bunker gebaut, von denen ich mit meinen zwei Söhnen und einem Maurer allein einen baute. Er steht noch immer versteckt im Gebüsch, wie ich bei einem Besuch feststellen konnte. Mein Aufenthalt ging dann leider bald zur Neige. Als ich einmal kurz bei meiner Familie auf Besuch war, hörte ich im Radio, daß die Russen an Alland vorbei gestoßen seien und Wien besetzt hätten. Ich kehrte gleich zurück, kam aber wegen mehrerer Luftangriffe sehr verspätet mit dem Zug in der Endstation an. Von dort hatte ich noch einige Kilometer zu Fuß bis Alland. Die Straßen waren verstopft mit Fahrzeugen, aber niemand konnte mir sagen, ob die Russen schon in Alland waren. Um Mitternacht kam ich in Alland an und pirschte mich langsam näher. In meiner Wohnung brannte das Licht. Ich überlegte. Dann dachte ich mir, Du gehst zuerst in den Wirtschaftshof. Wenn unsere Kühe und Pferde noch im Stall stehen, dann sind die Russen sicher nicht hier. Ich schlich weiter und hörte dann im Hintergrund deutsche Stimmen. Die SS hatte auf ihrem Rückzug hier Halt gemacht. Ich ging in meine Wohnung und fand dort einige SS-Offiziere mit meiner Sekretärin und meiner jungen Ärztin in bester Stimmung. Ich schloß mich der Gesellschaft an, aber ich dachte nach, wie ich die beiden Mädchen, die nicht mehr ganz wußten was ihnen bevorstand, aus dieser Gefahrenzone herausbringen könnte. Es gelang mir sie herauszulocken und sie in ein Dienstzimmer einzusperren. Am nächsten Morgen waren sie mir dankbar, als sie wieder nüchtern aufwachten. Die jungen SS-Offiziere waren begreiflicherweise sehr böse auf mich. Sie nahmen uns aber trotzdem am nächsten Morgen bis nach St. Pölten mit. Ich löste die Anstalt auf, denn alle Patienten waren nach Hause gefahren. Es war für uns auch höchste Zeit gewesen, denn schon am Nachmittag waren die Russen in Alland. In Wieselburg fand ich meine Familie bei meiner Schwägerin scheinbar geborgen, aber es verging nur kurze Zeit und es hieß, die Russen dringen weiter vor. Ich kam mir vor wie ein flüchtendes Wild, das hinter einem schützenden Strauch kurze Zeit Halt macht, bis der Jäger näher kommt. Ich gab den Auftrag, alle unsere noch gebliebenen Sachen zu packen, denn ich wollte mich auf keinen Fall von notwendigen Dingen trennen. Da es immer problematischer wurde, motorisierte Fahrzeuge für die Weiterfahrt zu finden, entschloß ich mich, mir ein Pferdegespann zu kaufen. Zunächst fand ich bei einem Bauern einen alten, aber noch intakten Leiterwagen. Dann ließ ich mir einen Kober machen und spannte darüber einen Perserteppich von meiner Schwägerin. Jetzt fehlten noch die Pferde. Bei einem Spaziergang außerhalb des Ortes fand ich auf einer großen Wiese eine Herde, allerdings ziemlich ausgemergelter Pferde, sie waren aus Rußland langsam bis hierher gekommen und gehörten zur Organisation Todt. Auf meine Frage was mit den Tieren geschehen würde, sagte mir ein Hirte, daß sie wahrscheinlich zum Fleischer kämen. Sie wollten mir zwei verkaufen. Nun waren die meisten in einem schlechten Zustand. Schließlich kaufte ich zwei, die aber nicht gut zusammen paßten. Das eine war ein kaltblütiges, kleines Steppenpferd und das andere eine große Vollblutstute, die nur ein Auge hatte. Schon seit meiner Kindheit vertraut mit Pferden, hoffte ich, daß sich die beiden schließlich aneinander gewöhnen würden. Das ebenfalls von einem Bauern gekaufte, allerdings etwas morsche Geschirr, mußte ich dem ungleichen Paar anrichten lassen. Ich hatte in der Früh einen deutschen Lastwagen gefunden, der meine Familie bis Bad Ischl bringen sollte. Ich hielt mir einen von den großen

Buben zurück und wir packten unseren Koberwagen, der ziemlich voll wurde, denn wir konnten uns dort bei den dortigen bekannten Bauern noch einige Sachen hamstern. Dann kam der große Augenblick der Abfahrt. Ich hatte kein gutes Gefühl, denn ich kannte die Pferde, die vor der Abfahrt immer nach rückwärts schauen, da geht die Sache gewöhnlich nicht gut. Ich versuchte die Vollblutstute zurückzuhalten und das kleine Steppenpferd anzutreiben, aber bevor es dem kleinen einfiel sich ins Geschirr zu legen, sprang die Stute hinein und das Geschirr löste sich in seine Bestandteile auf. Nun stand ich da, ziemlich verzweifelt, denn es hieß auch hier, die Russen sind nicht weit. Auf mein inständiges Flehen, nähte mir ein Sattler das Geschirr wieder zusammen. Nun gings an den zweiten Versuch. Ich hatte diesmal einen Nachbarn gebeten, die Stute am Zaum zurückzuhalten, daß sie nicht springen konnte und den Kleinen anzutreiben, so kamen wir ins Rollen, ohne daß ein Unglück passierte. Im flotten Trab verließen wir Wieselburg. Aber es fing immer heftiger an zu regnen und der Perserteppich über meinem Kopf wurde immer schwerer. Doch der erste Nachmittag war besser vergangen, als ich befürchtet hatte. Bei einem großen Bauernhof hielten wir und die junge Bäuerin nahm uns freundlich auf. Sie gab uns sogar zu essen und wir zeigten uns dadurch erkenntlich, daß wir unsere armen Rösser die ganze Nacht von ihrem guten Heu fütterten. Den Trog, wo sie den Hafer für ihre Pferde hielten, hatten wir auch bald ausfindig gemacht. Der nächste Tag war weniger erfreulich. Mein Nobelgespann war scheinbar nicht sehr begeistert, daß das nun tagelang so weiter gehen sollte. Jedenfalls blieben sie, wenn es bergauf ging oft plötzlich stehen und wollten dann einfach nicht mehr weiter. Damals war ein Teil der ungarischen Armee auf der Flucht nach dem Westen und es gab ziemlich viele bespannte Fahrzeuge. Die fuhren oft an uns vorbei, ohne uns zu helfen. Da kam ich auf den rettenden Gedanken, immer ganz in der Mitte des Weges zu fahren und wenn meine Pferde dann nicht mehr wollten, dann konnten die Ungarn auf dem schmalen Weg nicht mehr vorbei und mußten mich, nolens volens, bis zur nächsten Bergkuppe schleppen. Von dort ging es von selbst wieder bergab. So kamen wir an einem Nachmittag auch am Stift Seitenstetten vorbei, wo wir kurze Rast machten. Auf einmal sah ich wie aus einem Fenster große Ballen herausflogen und wie ich näher kam, merkte ich, daß es Tabak war. Die Tabakregie hatte dort ein Lager und wollte dieses vor den anrückenden Russen in Sicherheit bringen. Ich dachte mir, da muß man ja behilflich sein! So luden wir auf unseren Wagen vier von den großen Ballen auf, die uns später sehr gute Dienste geleistet haben. Wir waren immer froh, wenn ein Tag vorbei war und unser Geschirr und unsere Pferde noch hielten. Wir begannen uns an unser Zigeunerdasein zu gewöhnen und empfanden unseren Zustand gar nicht so unerträglich. Das Wetter war auch wieder schön geworden und wir hatten uns wieder von den Russen abgesetzt. Aber dafür kamen die amerikanischen Tiefflieger und machten sich einen Spaß daraus, ganz herunter zu kommen und uns wie die Hasen zu jagen. Da hieß es dann rasch aus dem Wagen springen und sich in den Straßengraben flach hinlegen. Aber zum Glück passierte nichts. Wir näherten uns Traun. Am Vorabend hatten wir die letzten Schwierigkeiten mit dem Gespann. Sie hatten wieder einmal keine Lust mehr und wollten nicht von der Stelle. So machte ich mich auf den Weg zum nächsten Bauernhof. Ich fand nur eine junge Bäuerin mit einem französischen Kriegsgefangenen, die die große Wirtschaft betreuten, der Mann war noch irgendwo im Krieg. Da ich feststellte, daß der Franzose das große Wort führte, brachte ich meine damals noch schwachen französischen Kenntnisse an den Mann und bat ihn, mich auf den Berg zu ziehn. Im Stall standen vier herrliche, auf Glanz gefütterte Kaltblüter und wenn ich meine armseligen, invaliden Klepper betrachtete, tat mir das Herz weh. Ich konnte ihnen gar nicht böse sein, daß sie mich manchmal im Stich ließen. Der Franzose spannte zwei Pferde vorne an die Deichsel und zog den Wagen spielend in den Bauernhof. Es war die letzte Station, wo es uns gut ging und sich Roß und Mann erholen konnten. Die junge Bäuerin war gutherzig und öffnete ihre Speckkammer weit. Most und Bauernschnaps war auch reichlich vorhanden. Die Pferde konnten wir in den Stall stellen. Neben den glänzend gestriegelten, fast überfütterten Pferden der Bäuerin, kamen mir meine wie zwei entartete, kranke Abkömmlinge dieser Rasse vor. Wir zogen es vor, bei unseren Pferden im Heu zu schlafen, weil dies die einzige Möglichkeit war, sie die ganze Nacht zu füttern. Die Aufbewahrungsstelle des Hafers fanden wir auch gleich, wir hatten ja dafür schon eine Spürnase bekommen.

Roß und Mann, sichtlich besser gelaunt, ging es weiter nach Traun. Der Aufenthalt war kurz, denn dort erlebten wir den letzten Luftgroßangriff auf Linz. Wir waren froh, als wir weiter konnten und ließen Linz aus. In flottem Tempo ging es Lambach zu. Wir hatten keinen richtigen Nächtigungsplatz gefunden und wollten noch ein Stück weiter fahren. Der Verkehr auf den Straßen hatte sich beruhigt. Der Vollmond hing prall am Himmel und goß sein fahles Licht über die zermarterte und gequälte Welt.

Nach Lambach, bei der Einfahrt im Salzkammergut, geht der Weg ziemlich steil ab, da hatten wir das erste, zunächst gefährlich ausschauende Malheur. Meine Vollblutstute konnte den Schub des Wagens nicht gut aufhalten und stürzte. Vielleicht sah sie mit dem einen Auge auch nicht so gut. Jeder, der mit Pferden zu tun gehabt hat, weiß, wie ungeschickt sie beim Aufstehen sind. Ich hatte die große Angst, sie könnte mir das Geschirr zerreißen, dann wäre ich verloren gewesen. Indem mein Sohn ihr gut zuredete, versuchte ich, die gespannten Stränge zu lösen. Nach vieler Mühe gelang es mir auch und das Pferd konnte sich erheben. Ich atmete auf. Dann gings wieder still weiter, wir sprachen nicht viel. Jeder hing seinen Gedanken nach. So ungefähr dürfte sich das Leben der Wanderzigeuner abspielen, die ohne richtiges Ziel immer weiter fahren, nur bedacht zu überleben. Nun, ich hatte ein Ziel und das war Bad Ischl. Würde ich aber meine Familie dort auch in diesem Zustand der Auflösung eines großen Volkes wiederfinden? Wir zogen die ganze Nacht langsam dahin, nichts störte uns auf den leeren Straßen. Vor Gmunden fuhren wir auf einem Waldweg bis zum Waldrand. Dort gab es eine große Wiese mit herrlichem, saftigen Gras. Das ist das Richtige für mein Gespann, dachte ich mir. Ich nahm ihnen das Geschirr herunter und ließ sie frei, leider ohne sie zu fesseln. Wir zogen uns unter unsern Wagen zurück, auch müde von der langen Fahrt. Als wir aufwachten, war es schon spät, die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel. Als wir nach unseren Pferden schauen wollten, war weit und breit keines zu sehen. Über eine Stunde lang mußten wir sie suchen. Sie hatten sich in der Nacht weit abgesetzt, aber sie hatten beide pralle Bäuche. An Aufregungen solcher Art hatten wir uns schon gewöhnt. Die Fahrt in Richtung Bad Ischl ging langsam weiter, denn die Straßen waren bald voll von Flüchtlingen und aufgelösten Militäreinheiten. So war es spät am Nachmittag, als wir vor Ischl anlangten. Ich blieb bei einem Barackenlager vor der Stadt stehen, ließ meinen Sohn mit dem Wagen zurück und radelte mit einem Fahrrad, das ich mit hatte, in die Stadt. Der Ort war gesteckt voll mit Menschen. Wie ausgemacht, erfuhr ich beim Apotheker, wo ich meine Familie finden konnte. Sie standen auf der Straße, meine Frau in Tränen aufgelöst, mit sechs Buben. Der Ortsgruppenleiter hatte ihr gesagt, er könne sie nicht unterbringen, sie müsse am Straßenrand schlafen. In einem Barackenauffanglager neben der Kaiservilla, vermischt mit Soldaten und anderem Volk, verbrachten wir die Nacht. Den Wagen konnte ich in einem Eck abstellen. In der ziemlich schlaflosen Nacht grübelte ich darüber nach, was ich weiter unternehmen sollte. Das Verbleiben in dieser überfüllten Stadt erschien mir, schon ernährungsmäßig, ziemlich aussichtslos. Ich hatte erfahren, daß anschließend am Berg die Kaiservilla lag, daß der Verwalter ein Hofrat sei und sich immer in großer Not befindet. Nun, ich glaubte ja nicht, daß er mir gleich einige Prunkräume des Kaisers zuweisen würde. Aber mit meiner schweren Waffe, die ungefähr mit der Wirkung einer kleinen Atombombe zu vergleichen war, hoffte ich doch etwas zu erreichen. Denn es durfte ja kein Raucher erfahren, was für Schätze ich in meinem Koberwagen barg. Die 100 000 Mark, die ich mit mir führte, die dem Wert eines 3- bis 4-stöckigen Hauses in Wien entsprachen, waren eine Lapalie neben den vier Ballen Pfeifentabak und den 4000 Stück rom. Zigaretten, die ich anlässlich einer Reise nach Deutschland, während des Krieges mitgebracht und in Wien eingelagert hatte. Ich ließ mich also beim Hofrat melden und 100 Zigaretten taten ihr Wunder. Er beschaffte mir beim Hausmeister der Kaiservilla zunächst ein Zimmer. Wenn ich heute zurückerdenke, daß wir in diesem Zimmer mit sieben Personen hausten, so erscheint es mir unglaublich. Aber die Not macht dich hart, es sei denn, sie zerbricht dich. Es war dies natürlich keine Bleibe, sondern ein Unterschlupf. Wir wohnten neben dem Zimmer der Kaiserin Elisabeth. Am nächsten Morgen machte ich mich auf den Weg, die Lage zu sondieren. Es war ein herrlicher Frühlingmorgen. Ich kam mir vor, als ich durch den einmaligen Park der Kaiservilla schritt, die märchenhafte Stille, wie wenn ich durch ein Traumland ginge und alles was sich weit von mir tatsächlich abspielte nur ein böser Traum sein könnte. Auf meiner Wanderung kam ich auch in die Gärtnerei, wo der Herr Aigner, ein depri-

mierter kleiner Nazionalsozialist, mit den Problemen nur schwer zurechtkam. Ich inspizierte alles und kam auch in einen Schuppen, wo eine Anzahl von Gartengeräten und Feuerspritzen abgestellt waren. Ein paar Päckchen Zigaretten (Antonescu Cal. I) hoben die Stimmung von Herrn Aigner richtig. So machte ich ihm folgenden Vorschlag: Wir rücken die Spritzen an den Rand und dann entsteht in der Mitte eine große Fläche, wo man leicht 6 bis 8 Betten aufstellen kann. Er schaut mich ungläubig an und meint: „Aber Herr Doktor, Sie werden doch nicht in diesem Schuppen leben wollen?“ Aber dieser Schuppen war mir in diesem Augenblick eine ganz große Entdeckung. Ich einigte mich mit Herrn Aigner und wir wurden gute Freunde. Dies war der erste Schritt, aber was noch alles dazukam, um aus diesem nackten Viereck ein Wohn- und Schlafzimmer für acht Personen zu machen! So machte ich mich auf meinen ersten Weg in die Stadt, ohne eine klare Vorstellung zu haben, was ich zunächst unternehmen könnte. Die Straßen waren voller Menschen, viele verängstigte Gesichter, denen es nicht besser ging als mir, nur wollte und konnte ich mich nicht unterkriegen lassen. Die ganze Stadt bestand nur aus Lazaretten, alle Hotels waren besetzt.

Schluß folgt

AUFRUF – AUFRUF – AUFRUF Sitten und Trachten sollen wir erhalten

Liebe Tartlauer und Tartlauerinnen!

Zum erstenmal in der Geschichte der Heimattage der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl war eine TARTLAUER TRACHTENGRUPPE mit BLASKAPELLE am 7. Juni 1992 dabei gewesen. Sie wurde mit brausendem Beifall und Zurufen von den Zuschauern – nicht wenige mit Tränen der Freude und der Rührung in den Augen – gefeiert.

Am 30. Mai 1993 – zu Pfingsten – ist wieder Gelegenheit die Tracht anzuziehen. Wir „TARTLAUER“ wollen zu Pfingsten in Dinkelsbühl an der alljährlich größten Veranstaltung, zu der Landsleute aus aller Welt kommen, am Trachtenumzug teilnehmen.

Mögen unsere zwei Fahnen Sinnbild und Ansporn dafür sein, daß viele Tartlauer, die eine Tracht besitzen oder leihen können, mitmachen, damit sich Tartlau noch besser, in noch größerer Teilnehmerzahl der Öffentlichkeit vorstellen kann.

Ihr Walter Schmidt (Böblingen)

NEUE HEIMAT

*Vom tiefen Rauschen meiner alten Fichten erwacht,
bin ich lange schlaflos gelegen und habe gedacht
und mich gefragt: Wo bin ich? Im Heimatland?
Dort, wo die Mutter mich wiegte
und wo ein gütiger Vater mich führte mit sicherer Hand,
bin ich hier? Bin ich dort?*

*Wo ist der Ort,
zu dem ich gehöre?*

Und ich gab mir die Antwort:

*Heimat ist auch dort, wo ich neue Liebe fand,
wo treue Freundschaft mit neuen Freunden mich verband
und ein gnädiges Brot linderte die erste Not.
Für viel erfahrenes Leid fand ich hier Geborgenheit.*

*Und wenn meine alten Fichten rauschen –
sie über große Weiten ihre freundlichen Gespräche
tauschen*

mit jenem Land, das mir einst Heimat war.

Hans Butt

Eingesandt von Sohn Kurt aus Kanada

Rückblick auf einen Lebensabschnitt von sieben Jahren Volksschulzeit 1949 bis 1956

II. (Schluß)

Deutsch lernte man schon in der 1. Klasse,
so sammelte sich in 7 Jahren eine große Masse
an Literatur und auch Grammatik,
die Frau Kasper versuchte mit viel Geschick,
uns beizubringen in den Oberstufen
bis sie wurde abberufen.

Als Direktorin zollten wir ihr großen Respekt,
als Deutschlehrerin hat sie jeden Fehler entdeckt,
dann mußten wir Verbesserungen schreiben,
damit uns die richtigen Schreibweisen bleiben,
ob man Subjekt oder Prädikat groß oder klein schreibt,
ob man „der“, „die“ oder „das“ Schule hat gemeint.

In der 7. Klasse hat uns Thea Schulz übernommen,
die sollte unser Deutsch machen vollkommen.
Jung, schön und mit viel Elan
knüpfte sie an das Gelernte an.

Jetzt mußten wir lernen Aufsätze schreiben,
Beschreibungen, Erzählungen, manchmal sogar reimen,
man lernte Gedichte analysieren,
das Gute und Schlechte im Buch zu differenzieren.
Bücher lesen in der Ferienzeit
galt für uns als Fleißarbeit;
so lernte man auch viel dabei,
was zur Allgemeinbildung trug bei.
Man fand zu seinem eigenen Stil,
der uns auch heute hilft sehr viel,
immer und überall im Laufe des Lebens,
d'rum war die Mühe nicht vergebens.

Russisch war eine schwere Sprache,
und darum nicht jedermanns Sache.
Kyrillisch man da schreiben mußte
und leider auch nur selten wußte
wo das weiche Zeichen hinkam,
was uns Frau Anni Löx übel nahm.
Wer nicht konnte konjugieren,
mußte viel üben und repetieren,
bis alles perfekt klappte und saß
und er's so schnell nicht wieder vergaß.

Zeichnen war auch ein Schulfach
in dem einer war besser, der andere schwach,
denn nicht jeder hat dazu das Talent,
manch einer hatte zwei linke Händ'
und demzufolge wurde die Zeichnerei
für manchen eine Quälerei.

Sport war bei den meisten sehr beliebt,
denn diesen man von der 1. Klasse an betrieb.
Jeden Schultag, morgens um halb acht
wurden alle Schüler munter gemacht
Wir mußten zwei- bis dreimal um die Schule laufen,
danach gab es leider kein Verschnaufen,
weil dann alle, groß und klein
für Turnübungen mußten bereit sein.
Körpererziehung wurde groß geschrieben,
darum mußten wir F.G.M.A. üben.
Herr Fleps stand vor der Schülermasse
und überwachte jede einzelne Klasse,
damit ihm gehorchte jede Seite,
benutzte er dazu eine Trillerpfeife,
ob hinten oder vorn man stand,
seine Anordnungen man immer verstand.
Der Langschläfer, der zu spät war dran,
prompt seine Strafe dafür bekam,
er mußte so viele Runden um die Schule machen,
bis ihm verging der Schlaf, aber auch das Lachen.
Um nachher in unsere Klasse zu gehen,
mußten wir zu zweit in der Reihe stehen,
so lange, bis endlich Ruhe trat ein,
erst dann durften wir ins Klassenzimmer rein.

In den höheren Klassen trieb man Sport,
je nach Art an einem anderen Ort.
Im Sommer hielt man im Schulhof die Stunde,

so wurde gelaufen manche Runde,
man sprang hoch oder weit in den Sand,
an diesem Sport manch einer Gefallen fand.
Einige das Geräte- und Bodenturnen liebten,
andere mit Springschnuren, Bändern oder Bällen übten.
Im Hof spielten alle Schüler Völkerball,
dieses Spiel hat jedem gefall'n.

Im Winter war der Sport auch schön,
denn wir durften Schlittenfahren geh'n.
Es gab eine Grube vor der Ortseinfahrt,
diese „Stenkoul“ wurde genannt,
die war allen Tartlauer Kindern bekannt.
Man fuhr in die Tiefe über einige Huppel,
manchmal fiel man vom Schlitten 'runter,
dabei tat man sich auch öfters weh,
vergessen wars bei dem schönen Schnee,
aus dem man Bälle hat gemacht
und veranstaltet eine große Schneeballschlacht.
Die Nase und Finger waren gefroren,
so manchem brannten auch die Ohren
vor Kälte, die es damals gab,
doch keiner hat darüber geklagt.

Die Klassenstunden will ich nicht vergessen,
in denen sind wir dagesessen
mit unserem Klassenlehrer, der jedes Jahr,
wie damals so üblich, ein anderer war.

In dieser Stunde kam das Organisatorische dran,
die Frage wer und warum nicht zur Schule kam,
die Entschuldigungszettel wurden eingereicht,
damit man die gefehlten Stunden streicht.
Der Katalog wurde durchgegangen,
von A bis Z wurde angefangen
alle Noten einzutragen in unser „carnet“,
geprüft ob die Unterschrift der Eltern war echt.

Man wählte anfangs vom Schuljahr
einen Klassenersten, der meist der beste Schüler war.
Dieser vertrat uns vor den Lehrern,
aber er mußte der Klasse auch ein Beispiel geben.
Es wurden gegründet Schülerlerngruppen,
wo den Schwachen halfen die Guten.

Erwähnen will ich auch die offenen Stunden,
die öfters während dem Schuljahr haben stattgefunden,
da waren alle Lehrer der Schule dabei
und die anderen Klassen hatten „quasi“ frei,
doch leider bekam man stille Beschäftigung,
so ging dann die Stunde schneller 'rum.

Die Schlußfeier war auch immer schön,
denn wenn man so im „Karree“ tat stehen,
konnte man die Besten der Schule sehen,
wie sie ihre Bücher und Diplome entgegennahmen,
auf denen stand, welchen Preis sie bekamen.

Dieses alles organisierte die Direktion,
hier gab es für alle eine Respektsperson,
unseren Direktor, Herrn Deszö, Stefan,
von dem man heute noch sagen kann,
daß er mit den Lehrern und Schülern gut zurecht kam.
Er war streng, gerecht und mit straffer Hand
führte er uns durch den Volksschul-Werdegang.

Außer Schule hat's damals in unserem Leben,
auch noch andere schöne Dinge gegeben.
Religion war zu der Zeit in der Schule verboten,
doch alles über Gott, Glauben und die zehn Gebote
lernten wir bei Herrn Pfarrer Otto Reich,
der uns getauft hatte und auch konfirmierte gleich,
wenn wir 14 Jahre alt waren,
ab dann gehörten wir zu den Jugendscharen.
Schon als Kind hielt man etwas von Tradition,
so kam es, daß man sehr früh schon
als Mädchen ging mit Buben ins Kränzchen,
obwohl die meisten trugen noch „Rattenschwänzchen“.
Ab der 3. Klasse wurde schon sylvestert
mit Jungen älteren Semesters.

Ostern feiern, das war schön,
die Jungen konnten spritzen gehen,
zu allen Mädchen, die dann Kränzchen machten
wohin sie gefärbte Eier, Kuchen und Liköre mitbrachten.

Da man verschiedenes trank beim spritzen,
hatte so mancher „einen sitzen“.

Faschingszeit wurde auch groß geschrieben,
da ist selten einer daheim geblieben.
Wir zogen verkleidet und mit Masken
durch alle Tartlauer Gassen,
bis wir kehrten bei jemandem ein,
von wo wir fanden nur schwer heim,
denn es wurde gefeiert bis früh in den Morgen,
dabei vergaß man Schule und all seine Sorgen.

Im Winter, hei da war es schön,
wenn es hieß Schlittenfahren gehen.
Die Schlitten wir aneinander banden,
davor ein Pferd wir dann anspannten,
das uns durch die Gassen zog,
manch einer dabei vom Schlitten flog.
Ich glaube, wir können sagen heut,
daß jene Zeit niemand bereut
und jeder gerne sich erinnert daran,
doch leider man sie nicht zurückholen kann.
Ich wünschte manchmal es könnte geschehen,
die Zeit von damals wie einen Film zurückzudrehen.

Nun komme ich langsam zum Schluß
und sende einen herzlichen Gruß
an alle, die aus verschiedenem Grunde
nicht da sein können zu dieser Stunde
in unserer frohen, geselligen Runde.

Liebe Schulfreundinnen und -freunde,
ich stelle fest mit großer Freude,
daß 1992 ist ein wichtiges Jahr,
da fast jeder von uns ist ein Jubilar.
Viele erreichen ein halbes Jahrhundert,
drum glaube ich, hat sich keiner gewundert,
daß dieses Jahr fürs Treffen wurde auserkoren,
dafür danken wir Willi Thieskes und Werner Schunn,
den Organisatoren.

Ich wünsche nun allen, ob Mann oder Frau,
beherzigt diesen Rat genau:
„Genießt Euer Leben mit Maß und Schwung,
dann fühlt mit 100 Ihr Euch noch jung“.

Inge Balthes, geb. Kirr (Schorndorf)
Klassentreffen vom 2. Mai 1992 in Sindelfingen

AN ALLE TARTLAUER, ALT UND JUNG

Es wird an einer Cassette von Tartlau gearbeitet, um auch denen, die Tartlau nicht kennen, einen Einblick in unsere alte Heimat zu ermöglichen, brauchen wir Bilder oder (und) Dias von Früher und von der Gegenwart – aus dem alltäglichen Leben – bei der Arbeit (Feld, Garten, Werkstatt, usw.) – beim Feiern (Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Fasching, Ball, 1. Mai, usw.) – Trauer (Beerdigung, Totensonntag auf dem Friedhof).

Jeder, der mehr als fünf Bilder zur Verfügung stellt, bekommt bei Bestellung einer Cassette einen Preisnachlaß von DM 5,–.

Schickt die Bilder mit einem frankierten Rückumschlag an folgende Adresse: PAUL SALMEN jun., Weikenmühleweg 12, W-7266 Neuweiler 3/Breitenberg
ACHTUNG! Ab 1. Juli neue Postleitzahl **75389** !

Allen ein gesegnetes Pfingstfest 1993! Ihr Pauli Salmen (jun.)

Es können vom „Tartlauer Treffen 1992“ Cassetten bestellt werden. Spielzeit 3 Stunden, DM 40,– zzgl. DM 5,– für Versand und Verpackung. Bei einer Bestellung von mehr als 5 Cassetten entfallen die Versandkosten.

Wer hat noch seine Trachten in Tartlau oder sonst bei Bekannten und möchte sie nach Deutschland holen, bzw. bringen lassen? Ich will versuchen, vom Direktor vom Patrimonium aus Kronstadt eine Genehmigung zu erhalten, um die Trachten nach Deutschland überführen zu können. Die Ausfuhr der Trachten setzt aber in jedem Fall eine **Vollmacht** seitens der Eigentümer voraus. Jeder, der Interesse hat, sollte mir eine Vollmacht erteilen und mir mitteilen wo und bei wem die Trachten untergebracht sind.

Liebe Tartlauer !

Wir wenden uns mit der Bitte an Euch, durch den Beitritt zu unserer Nachbarschaft, die seit über 10 Jahren Tartlauer Gemeinschaft pflegt, diese Aufgabe zu unterstützen. Durch Euren Beitritt können wir die Last auf mehrere Schultern verteilen und unsere Verbundenheit zu der Gemeinde erfüllen, die uns Tartlauer geprägt hat, für die diese Gemeinde „Heimat“ war und ist und diese Gemeinde lieben.

Es ist unser aller Pflicht, unseren Brüdern und Schwestern, die noch in Tartlau leben wollen oder müssen, zu helfen. Sie brauchen unsere Hilfe zum Leben, sie brauchen aber unsere Hilfe auch zum Sterben.

Wir wollen den Bund der Zusammengehörigkeit als Tartlauer auch in der neuen Wahlheimat Deutschland pflegen und festigen.

In diesem Sinne grüße ich als neue Mitglieder in der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und wünsche ein leichtes Einleben, Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Für den Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

(Michael Trein, Nachbarvater)

Neue Mitglieder der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Barthelmie, Martin, Rosa (Löx) – Crailsheim; Thoïs, Erwin – Wartenberg; Jeremias, Markus, Rosi (Rosnauer) – Much; Reit, Dorel, Katharina (Kleinpeter) – Lahstedt; Szabo, Friedrich, Hermine (Thoïs) – München; Theiss, Ortwin, Gudrun (Roth) – Böblingen; Plontsch, Georg, Katharina (Tentesch) – Böblingen.

Hinweise:

Die Mitglieder in der Nachbarschaft sind berechtigt:

- den Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ an die angegebene Anschrift zugestellt zu bekommen;
- kostenlose Mitteilungen im Heimatboten zu veröffentlichen;
- ausgesiedelte Tartlauer, die bald nach Eintreffen in Deutschland der Nachbarschaft beitreten, können laut Beschluß des Vorstandes bis zu einem Jahr (vom Tage der Ankunft an gerechnet) von dem Mitgliedsbeitrag (DM 12,– im Jahr) befreit werden und erhalten den Heimatboten für diese Zeit kostenlos.

Ab 1. Juli 1993:

Neue Postleitzahlen in Deutschland

Mit dem 1. Juli 1993 beginnt bei der Deutschen Bundespost das Zeitalter der fünfstelligen Postleitzahlen.

Für die 9. Tartlauer Nachbarschaft bedeutet das, wie auch für alle anderen Vereine, Firmen, Behörden usw., welche viele Adressen verwalten, zusätzliche Arbeit. Obwohl wir nur ca. 500 Adressen zu verwalten haben, ist der Aufwand beträchtlich, denn jede einzelne Adresse muß korrigiert werden. Das von der Post in Arbeit befindliche Postleitzahlenbuch wird zwar eine große Hilfe sein, doch wird es trotzdem viel Zeit und Mühe kosten, sich durch die vielen tausend Zahlen durchzukämpfen. Ob das Werk von Anfang an fehlerfrei sein wird, ist außerdem zu bezweifeln. Deshalb wird jedes Mitglied der 9. Tartlauer Nachbarschaft und jeder Empfänger des TARTLAUER WORT aufgerufen, uns bei der Korrektur der Adressen zu helfen.

Zu diesem Zweck bitte ich, die beigelegte **Anwortpostkarte** komplett ausgefüllt an die angegebene Adresse zu schicken. Nicht vergessen: Die Gebühr für die Postkarte ist z. Zt. 80 Pfennig. Am besten Postkarte jetzt gleich ausfüllen, jetzt gleich!!

Werner Schunn

NACHBARN!

Bei **UMZUG** bitte sofort dem Kassier die neue Adresse mitteilen!

WIR SACHSEN

- 1) *Wir wohnen mit Recht und wir wohnen gut,
mehrere Völker unter einem Hut.
Doch lockte das Schöne die Menschen hinaus,
sie verließen die Heimat samt Hof und Haus.*
- 2) *Ziehen weit über Grenzen, auch übers Meer
und die hierbleiben, die grämen sich sehr.
Was Einzelne betrifft, das kann man nicht wissen,
doch werden ständig Familien zerrissen.*
- 3) *Der Sohn will zum Vater, die Mutter zum Kind
und Kinder zu den Eltern, die dortgeblieben sind.
Das reißt von uns los immer noch ein Glied
und so nimmt kein Ende das traurige Lied.*
- 4) *Und ist es nicht schade, daß sie alles lassen,
neue Heimat suchen, auf fremden Gassen?
Oh Karpaten, oh Heimat, so Wunder, Gestalt –
warum haben wir hier doch keinen mehr Halt?*
- 5) *Warum können wir nicht ruhig hier wohnen –
warum ist kein Bleiben in diesen Zonen,
wo unsere Ahnen seit 800 Jahren
gekämpft und verteidigt so manche Gefahren?*
- 6) *Sie kamen von der Mosel, sie kamen vom Rhein,
hier sollte die neue Heimat sein.
Für stattliche Kirchen und Burgen errang
der Fleiß ihrer Hände ihren Lebensdrang.*
- 7) *Sie gründeten Städte und Dörfer so reich
und nun macht sich jeder dem Bettelstab gleich,
wenn er muß ziehen in die fremde Welt,
wo er sich als Aussiedler hat angemeldet.*
- 8) *Die uralten Bräuche, die altdeutschen Lieder,
die sie einst brachten verschwinden wieder.
Es ist wohl zerrissen, das schöne Band
vom Sachsenadel im Siebenbürger Land.*

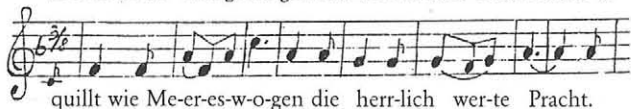
Eingesandt von *Katharina Schmidt* (Unterasbach)

» FRÜHLING «

von MICHAEL THIESS (sen.), Bremen – 15. März 1992



Der Lenz ist ei-n ge-ze-gen mit sei-ner schö-n-en Tracht es



quillt wie Me-er-es-w-o-gen die herr-lich wer-te Pracht.

- 2) All' Vöglein auf den Auen,
die zwitschern froh ihr Lied;
daß Eintracht uns hilft bauen,
und Freude, und auch Lieb'!
- 3) Es grüßt die Frühlingssonne;
die nette schöne Zeit,
auch sendet sie uns Wonne,
auf Erden, weit und breit.
- 4) Wir wandern Hand in Hand;
durch Wiesen, Wald und Feld,
mit frohen Liedern durch das Land,
das Gott uns hat bestellt.
- 5) Das schönste Fest des Jahres,
bringt jubelnd alles ein;
auch Fröhlichkeit und Wahres,
den Menschen groß und klein.

Frühjahrs-Vorstandsitzung der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

Am 3. April 1993 fand in Böblingen, bei Nachbarn Willi Thieskes, eine Vorstandssitzung der Tartlauer Nachbarschaft statt.

Anwesend waren:

- Michael Trein, Crailsheim (Nachbarvater)
- Walter Schmidt, Böblingen (stellv. Nachbarvater)
- Werner Schunn, Böblingen (Kassier)
- Wolfgang Steiner, Gundelsheim (Schriftführer)
- Willi Thieskes, Böblingen (Beisitzer)
- Stefan Dezsö, Arpke (Beisitzer)

Abwesend entschuldigt:

- Rosi Lang, Sachsenheim (Frauenreferentin)
- Hans Bruss, Murrhard (Beisitzer)
- Sigi Binder, Böblingen (Jugendreferent)

Es standen zur Diskussion (Protokollauszug):

Bericht zur Lage der Tartlauer in Deutschland als auch in der alten Heimat. Nachbarvater Trein berichtet von Kontakten zur Heimatgemeinde Tartlau. Über das Sozialwerk München wurden DM 400,- für Weihnachtsgeschenke nach Tartlau überwiesen. Michael Trein berichtet weiter von seinen Bemühungen über Verbindungen mit Firmen zu knüpfen, um eine ständige Unterstützung für die in Tartlau noch lebenden Brüder und Schwestern zu erreichen. Das Vorhaben ist zur Zeit kein leichtes.

Werner Schunn berichtet, daß unsere Nachbarschaft z. Zt. 467 Mitglieder zählt. Es ergeben sich oft Schwierigkeiten mit Mitgliedern, die umziehen und ihre neuen Anschriften nicht mitteilen.

Nachlese zum 6. und Vorausschau zum 7. Tartlauer Treffen. Man ist allgemein der Ansicht, daß das 6. Tartlauer Treffen sehr gut gelungen war. Die Stadtverwaltung Crailsheim hat sich auch sehr positiv dazu geäußert und großzügig auf die Gebühr von DM 960,- für Tische und Stühle verzichtet.

Das 7. Tartlauer Treffen wird am 24./25. September 1994 ebenfalls in Crailsheim stattfinden. In groben Zügen wird der Ablauf dieses Treffens festgesetzt, Einzelheiten sollen noch besprochen werden. Michael Trein wird vom Vorstand für die Organisation des Treffens beauftragt.

Aus dem vom Kassenwart Werner Schunn verlesenen Bericht geht hervor, daß folgende Guthaben vorhanden sind (Stand 1. April 1993):

- Postspargbuch DM 3.712,-
- Festgeld DM 15.800,- (zweckgebunden für Chronik)
- Bankgiro DM 182,-
- Postgiro DM 8.343,-

Es wird beschlossen, vom Postspargbuch DM 3.000,- für einen „Friedhoffond“ festzulegen und vom Postgirokonto zusätzlich DM 3.000,- auf Festgeld für die Chronik anzulegen.

Sigi Binder läßt durch Walter Schmidt den Vorstand bitten, ihn aus seinem Amt als Jugendreferent zu entlassen. Der Vorstand ist einverstanden und beschließt Emil Bruss kommissarisch bis zu den Neuwahlen, das Amt des Jugendreferenten zu übertragen.

Walter Schmidt überreicht die Niederschrift über die Übergabe der beiden Tartlauer Fahnen an den Vorstand. Auf Vorschlag von Nachbarvater Trein wird beschlossen, die Fahnen dem Siebenbürgischen Museum Gundelsheim als Leihgabe anzubieten, um dort konserviert und aufbewahrt zu werden und bei Bedarf abgeholt werden können. Der Vorstand beschließt, daß der Kreisgruppe Böblingen das Angebot gemacht werden soll, daß die kulturellen Tätigkeiten der Tartlauer (wie Chor und Blasmusik) im Rahmen der Kreisgruppe stattfinden können, unter der Voraussetzung, daß Hans Bruss die Leitung übertragen wird und die Termine für die Proben nach seinen Möglichkeiten festgesetzt werden.

Walter Schmidt wird beauftragt sich um die Beteiligung der Tartlauer am Heimattag in Dinkelsbühl zu kümmern, um wieder eine starke Trachtengruppe vorzeigen zu können.

Ein Dankeschön dem Gastgeberhepaar für die nette Aufnahme und Bewirtung.

Der Schriftführer
Wolfgang Steiner (Gundelsheim)

ACHTUNG:

Ehemalige Tartlauer Schülerinnen und Schüler der Höheren Handelsschule (Merkuri) in Kronstadt.

75 Jahre seit der Gründung der Evangelischen Höheren Handelsschule in Kronstadt:

MERKURI-Festschrift in Vorbereitung

Am 1. und 2. Oktober 1994 wird die von uns beabsichtigte 75-Jahrfeier unserer Kronstädter Höheren Handelsschule in Ludwigsburg im Kultur- und Kongreßzentrum am Schloßpark stattfinden. Wir bitten alle Handelsschülerinnen und -schüler, die an unserem Vorhaben interessiert sind, vom Gründungsjahr der Schule 1919 beginnend, sich bei *Kurt Speil*, Boschstraße 14, 7102 Weinsberg, zu melden. Unser Aufruf richtet sich gleichermaßen an diejenigen, die die Schule, aus welchen Gründen auch immer, nicht beenden konnten, sowie an die Ehepartner verstorbener Merkurianer.

Um die bereits begonnene Festschrift, mit komplettem Namensverzeichnis aller Jahrgänge, sowie die beabsichtigte Merkuriausstellung zu bereichern, bitten wir alle Merkurianer, uns leihweise Dokumentationsmaterial, Erlebnisberichte, Fotos und charakteristische Exponate aus der Schulzeit sowie vom Wirken im Rahmen des „Coetus Mercurii“, zur Verfügung zu stellen. Zuschriften in diesem Sinne sind zu richten an Kurt Speil mit der eingangs erwähnten Anschrift für die Kriegs- und Nachkriegsjahrgänge und an *Paul Kellner*, Hochriß 16, 8219 Rimsting, für die Jahrgänge ab Gründung bis 1939.

Auf diesem Wege danken wir für die bereits an die beiden genannten Ansprechpartner eingegangenen Postsendungen. Nach Erhalt aller Anschriften werden wir jedem Merkurianer unsere Programmvorschläge samt Informationsmaterial über die bestehenden Unterkunftsmöglichkeiten in Ludwigsburg zuschicken.

Werner Kuchar, Reutlingen

Tartlauer Gemeindepfarrer und Dechant des Kronstädter Kirchenbezirks

JOHANN ORENDI

im Vorstand der Landsmannschaft

Der Bischof der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien, D. Dr. *Christoph Klein*, hat den Beschluß des Landeskonsistoriums den Tartlauer Gemeindepfarrer und Dechant des Kirchenbezirks Kronstadt *Johann Orendi* zum Ständigen Vertreter der Heimatkirche im Bundesvorstand der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland ernannt. Damit soll die engere Zusammenarbeit zwischen Heimatkirche und Landsmannschaft gefördert und gefestigt werden.

WILLI SCHIEL —

Der Vater des Sozialwerkes der Siebenbürger Sachsen e.V. in Deutschland wird 80 Jahre alt

Am 24. Mai 1913, ein Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in Honigberg im Burzenland wurde Willi Schiel geboren. Untrennbar ist sein Wirken mit dem Aufbau und der fortwährenden, nicht hoch genug zu schätzenden Aktivität des Sozialwerkes der Siebenbürger Sachsen verbunden. Seinem beharrlichen Drängen ist die heute kaum noch überschaubare Leistung zu danken. Immer bemüht, Schwierigkeiten auszuräumen, suchte er die kürzesten Wege — doch öfters waren sie lang und mühsam. Er selbst trat dabei kaum hervor.

Absolvent der „Höheren Handelsschule“ in Kronstadt, die einst als „Mercuri“ weit über Kronstadt und das Burzenland hinaus unter den deutschen Mittelschulen Siebenbürgens bekannt war, wurde Willi Schiel als knapp Zwanzigjähriger Bankangestellter und übernahm als gerade Siebenundzwanzigjähriger in der „Deutschen Volksgruppe in Rumänien“ die Leitung des Ressorts Sozialfürsorge (NVS). Das bedeutete damals, während des Zweiten Weltkriegs (1939 — 1945), in den Rumänien eintrat, in den unter staatsrechtlich angezweifelte Vorzeichen auch die Deutschen Siebenbürgens und des Banats, bei weitgehender Ein-

gliederung in die deutsche Armee, hineingezogen wurden, die umfangreiche Aufgabe der Betreuung aller Familien, aus denen die Männer an die Front gegangen waren, dazu der Kriegswitwen und -weisen. Es bedeutete aber ebenso die Betreuung deutscher Truppen, die durch Rumänien vor allem an die Ostfront transportiert wurden, und es bedeutete weiter Organisation und Durchführung der vielfachen Gemeinschaftssammlungen, die in jenen Jahren einen herausragenden Platz im sozialen Bereich der kriegführenden Länder einnahmen.

Willi Schiel nahm dies Amt bis zum Frontwechsel Rumäniens am 23. August 1944 wahr; am 25. August verließ er das Land, begann mit der Organisation der Flüchtlingsbetreuung in dem zunächst von den Sowjets noch nicht eroberten und besetzten Ungarn, danach in Österreich. Schon bald nach seiner Niederlassung und beruflichen Etablierung in Deutschland — zuerst als bayerischer Staatsangestellter, dann als Firmenprokurist — unternahm er über *Dr. Wagner* und vor allem dessen Stellvertreter *Leusch* vom Roten Kreuz Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre die ersten Versuche einer Zusammenführung durch Krieg, Nachkriegswirren und Zwangsverschleppungen auseinandergerissener deutscher Familien aus Siebenbürgen. Als 1956 eine erste deutsche Rote-Kreuz-Delegation Rumänien besuchte — neben *Leusch* gehörte ihr auch der unvergessene *Dr. Oskar Schuster* an —, war in die großen Anfangsschwierigkeiten dieses humanitären Unterfangens, das sich in der Folge bis 1989 fortsetzen sollte, eine erste Bresche geschlagen. Damit wurde auch der Grundstein gelegt für die ehemals vieldiskutierten Freikäufe politischer Häftlinge aus Rumänien noch vor der Aufnahme offizieller Kontakte zwischen Bonn und Bukarest.

Parallel dazu ging Willi Schiel daran, das „Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen“ aufzubauen — jene überaus segensreiche Einrichtung, die über die Jahrzehnte hinweg eine Handvoll ehrenamtlicher Mitarbeiter unter Willi Schiels Leitung in München mit tausendfältiger Hilfe nach Siebenbürgen beschäftigte und heute noch beschäftigt. Von der Aspirin- und Togaltablette bis zum Rollstuhl, vom Hörgerät bis zur Brille, vom Suppenbeutel bis zur Kaffeepackung, vom Buch bis zur wichtigen Milupa-Babynahrung u.v.a. floß der Strom an Hilfsgütern von West nach Ost. Daß diese Arbeit in aller Stille und unter strikter Vermeidung jeder Publizität getan werden mußte, um das empfindsame kommunistische Regime in Bukarest nicht störrisch zu machen, war eine der vielen Komponenten im schwer durchschaubaren Funktionsgefüge des „Sozialwerks“. Werte in der Höhe vieler Millionen Deutscher Mark nahmen unter diesem Vorzeichen den Weg nach Siebenbürgen; Willi Schiel verstand es, diese Beträge in lebenserhaltendes Hilfsgut nicht nur umzusetzen, sondern auch auf allen erdenklichen Kanälen nach Rumänien zu dirigieren. Sowohl die Bonner Regierungen als auch das Deutsche Rote Kreuz waren zuverlässige Partner und Helfer. Karteienaufbau, Buchführung, Verbindungsarbeit, Geldbeschaffung u.a. waren als Kleinarbeit erforderlich und wurden gleichsam lautlos und unvermeidbaren Pannen zum Trotz praktiziert.

Seit 1989 konzentrierte sich die „Sozialwerk“-Arbeit den geänderten politischen Verhältnissen gemäß auf neue Bereiche. Neben den Hilfsaktionen für alte, kranke und anderweitig notleidende Menschen in Siebenbürgen ging und geht es darum, den dort lebenden Deutschen — etwa 20 000 — zu Wiederaufbauleistungen zu verhelfen, die ihre Existenz im wirtschaftlich ruinierten und zusammengebrochenen Staat ermöglichen; über das Wirtschaftliche hinaus geht es dabei betonter denn je um kulturelle Hilfe.

Bestätigung und Rückhalt findet er bei seinen Freunden, vor allem aber im Kreise der Familie: seiner Frau Anni, geborene Depner, seiner Tochter Dietlinde und seiner Söhne Walter, Wulf und Wittich. Dennoch: Willi Schiels Lebensinhalt war über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg die Praktizierung sozialer Arbeit. Ungezählt vielen Menschen oft am Existenzrand dringend erforderliche Hilfe geleistet zu haben, ist sein unangefochtenes Verdienst. Daß sich das „Sozialwerk der Siebenbürger Sachsen“ in der Vorstellung der Kenner mit seinem Namen bis zur Identifikation verbindet, spricht für sich. So sei ihm auch von uns zum bevorstehenden 80. Geburtstag mit dem Wunsch: „Nor de Gesandj!“ im Namen vieler gedankt!

tr, aus „Neue Kronstädter Zeitung“ vom 1. März 1993

Der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und allen Tartlauern hat der Vater des Sozialwerkes Willi Schiel sehr viel geholfen. Die Unterstützung für viele Hilfsbedürftige konnte mit der Gründung der

Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe – Nr. 23 – Weihnachten 1993 – ist der 1. November 1993

Es wird gebeten, wenn möglich, Manuskripte nur mit Schreibmaschine und großem Zeilenabstand einseitig einzusenden.

Bitte die Beiträge pünktlich abliefern, verspätet eintreffende Sendungen können in der Regel nicht mehr berücksichtigt werden. tr.

Nachbarn schreiben · Nachbarn schreiben · Nachbarn schreiben · Nachbarn schreiben

DANKSAGUNG

Lieber Misch!

Hiermit möchten wir uns bei allen Anverwandten und Freunden unseres Hauses für die vielen lieben Gedanken und Aufmerksamkeiten sehr sehr herzlich bedanken. Die eingetroffenen Glückwünsche waren für uns so überwältigend, sodaß wir nur mit dieser Kopie pauschal antworten können – womit wir um Verständnis bitten.

In der nachfolgenden Zusammenfassung möchten wir bekanntgeben, welche wichtigen Ereignisse uns der Monat März 1993 gebracht hat und als positiv zu sehen sind:

Am 11. März erblickte unser heißersehntes Enkelkind Oliver gesund das Licht der Welt. Darüber war die Freude sehr groß. Am 26. März fand im engsten Kreis unsere Trauung mit Egni Köchel, geb. Reiter, statt. Gemeinsam wollen wir einen Neuanfang wagen, nach einem Wort von Cicero: „Man soll nie anfangen aufzuhören, und nie aufhören anzufangen“ – denn wir wissen ja nicht, wie spät es schon ist.

Dessen eingedenk feierte ich am 27. März meinen 70. Geburtstag im Beisein von Familienangehörigen und lieben Freunden. Vorausgegangen war eine unbeschreibliche Romanze mit schicksalhafter Fügung und eine nicht geringe Anspannung um zwei komplette Haushalte zu einem einzigen zu verschmelzen. Dabei haben wir uns für den Standort Gerlingen entschieden und möchten hier noch viele Vorhaben verwirklichen. Nun hoffen wir, die auf uns zukommenden Vorgaben auch gesund zu überstehen, um uns künftig auch der Pflege unserer Freundschaften besser widmen zu können.

In diesem Sinne grüßen sehr herzlich Egni und Otto
Ostern 1993

An den Vorstand der Nachbarschaft richte ich die Danksagung für die Karte mit dem Glückwunsch zu meinem 70. Geburtstag. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Otto Depner (Gerlingen)

Das „Tartlauer Wort“ wünscht unserem Nachbarn und Mitarbeiter Otto und seiner lieben Frau Egni zu ihrem Neuanfang Wohlergehen, die beste Gesundheit und Gottes Segen.

Redaktion (Trein)

Lieber Herr Schunn!

Hiermit möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich auch Mitglied der 9. Tartlauer Nachbarschaft sein möchte, um auch etwas beizutragen, wo es Not tut, für die neue und alte Heimat nicht zu vergessen. In diesem Sinne schließe ich mein Schreiben und wünsche Ihnen und Ihrer Familie alles Gute.

Mit freundlichen Grüßen Markus Jeremias, Much

Lieber Herr Schunn!

Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr wünscht Ihnen und allen Tartlauern aus weiter Ferne

Hans Lexen, Australien

Die Freude des Wiederfindens in der neuen Wahlheimat mit den Seinigen:

Wir senden allen Tartlauern von nah und fern viele liebe Grüße und rufen allen freudig zu: *Grüß Gott, in unserer neuen Heimat!*
Heinrich und Trenyi (geb. Loy) Zintz

Die Zeit bleibt nicht stehen

Ein Mann, der sein ganzes Streben und Bemühen mit Rat und Tat für seine Mitmenschen da zu sein, war

HANS HELLBUTSCH.

Vor 5 Jahren, am 16. Januar 1988, mußte unser Landsmann für immer von uns gehen.

Ehernes Glockengeläute hatte am 21. Januar 1988 in Tartlau die Kunde über den Tod des Altkurators Hans Hellbutsch hinausgetragen, während hier in Nürnberg sein entseelter Leib in Gottes Acker zur letzten Ruhe gesenkt wurde.

Wir aber, hier in weiter Ferne, konnten die für uns so vertrauten und geliebten Klänge unserer Tartlauer „HEIMATGLOCKEN“ nicht wahrnehmen.

Auch während des Zweiten Weltkrieges war es uns, durch das Verbot des „Glockenläuten“, vergönnt, die Klänge auf unsere Gemüter einwirken zu lassen.

Aus obigem Anlaß führe ich folgende Zeilen an:
Heimat-Glocken, Kriegs-Glocken, Ferne-Glocken – und doch „vertraut-liebe“.

HEIMAT-GLOCKEN

- 1) *Die Glocken, sie tuen sich nicht mehr neigen,
es ist Krieg.
Die Glocken müssen schweigen,
es ist Krieg.
Die Glocken sind stumm,
die Kinder fragen, warum?*
- 2) *Das Läuten der Glocken ist unterbunden,
der Krieg aber schlägt schwere Wunden.
Mit den tapfern Soldaten wir sind verbunden
und möchten teilen ihren Schmerz in schweren Stunden,
mit dem Wunsche, die Kanonen mögen schweigen
und ihre Rohre sich zur Erde, für immer neigen.*
- 3) *Der bittere Krieg ist nun zu Ende.
Dankend falten wir unsere Hände,
zum Zeichen der Würde, all den Verehrten,
die durch Ihren Einsatz die Heimat wehrten.*
- 4) *Die Schälle der Tartlauer Glocken
nun wieder erklingen,
die Leute aber dem Frieden mißtrauen
und mit gemischten Gefühlen in die Zukunft schauen.*
- 5) *Unsere Heimatglocken in weiter Ferne klingen noch immer,
wir aber in unserer neuen Heimat hören sie nimmer,
unsere Ohren sind stumm, wir fragen uns warum?
Wer kennt die Antwort, wer weiß warum?*

Nürnberg, 7. März 1993

Hans Junesch

Tartlauer – werdet Mitglied der Nachbarschaft und der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen

Dabei sein und mittun!

Tradition pflegen – zeitgemäß sein

Ist es für Sie selbstverständlich,
hier als Deutscher anerkannt worden zu sein?
Hat Ihre Familie in Siebenbürgen
jemals ein Päckchen in schwerer Zeit erhalten?
Erwarten Sie Rentenbezüge
auch für die in Rumänien abgeleiteten Dienstjahre!?
Hatten Sie die Gewißheit,
daß jemand in Deutschland für Sie eintritt, für Sie kämpft!?
Wissen Sie, wer dahinter stand?

Wünschen Sie sich manchmal einen guten Rat?
Benötigen Sie Hilfe beim Einleben in Deutschland?
Suchen Sie Kontakt zu Landsleuten?
Wollen Sie in Rentenfragen beraten werden?
Möchten Sie Ihrem Nächsten aktiv Hilfe zukommen lassen?
Wollen Sie mit Gleichgesinnten
singen, tanzen, plaudern, lachen, ernst diskutieren?
Bei uns sind Sie an der richtigen Adresse!

Treten Sie aus Ihrem Schatten in unsere große Gemeinschaft ein – werden Sie Mitglied der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen!

Falls Sie jetzt denken: „Das fehlt mir noch!“, dann stimmt das
aufs Wort: Genau diese Mitgliedschaft fehlt Ihnen.
Sollten Sie nun entgegnen: „Das tue ich nicht einmal umsonst“,
dann können wir Ihnen versichern: Nicht umsonst,
denn umsonst gibt es ja bekanntlich nichts auf dieser Welt.

Wir bieten Ihnen und Ihrer Familie zum Jahresbeitrag von DM 70,- unter anderem:

- 20 Folgen der Siebenbürgischen Zeitung
- kostenlose Betreuung in Rentenfragen und Eingliederung
- Angebote für Feste, Feiern, Sport, Reisen, Veranstaltungen zur
Brauchtums- und Mundartpflege...

Unsere Gemeinschaft ist in der Landsmannschaft
der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. vereint.
Sie nimmt die gesamten Anliegen und Interessen
unseres Volksstammes wahr.

Siebenbürgisches Kulturgut und Tradition können das Leben
in Deutschland bereichern. Auch Ihre persönliche Mitwirkung
ist hierzu erforderlich.

Sie sind Siebenbürger Sächsin bzw. Siebenbürger Sachse.
Wir möchten Sie als neues Mitglied unserer Gemeinschaft
herzlich begrüßen und Sie mit einer Aufmerksamkeit bedenken.

Was müssen Sie nun tun?

1. Bitte eine Beitrittserklärung und die dazugehörige Bankein-
zugsermächtigung im Durchschreibeverfahren ausfüllen und
unterschreiben.
2. Das Original umgehend an die Anschrift Ihrer **Landesgruppe**
oder an die **Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in
Deutschland e.V., Sendlinger Straße 48/III, 8000 München 2**,
senden.
3. Falls Sie all das nicht tun wollen – oder schon zu unserer
Gemeinschaft gehören – werben Sie ein neues Mitglied.

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V.

*Pfarrer Schwarz hat ein Rezept gegen alles, was das Leben
erschwert: „Man nehme 12 Monate, putze sie ganz sauber von Bitter-
keit, Geiz, Pedanterie und Angst und zerlege jeden Monat in 30 oder
31 Teile, sodaß der Vorrat genau für ein Jahr reicht. Es wird jeder Tag
einzeln angerichtet aus einem Teil Arbeit und zwei Teilen Frohsinn
und Humor. Man füge 3 gehäufte Eßlöffel Optimismus hinzu, einen
Teil Toleranz, ein Körnchen Ironie und eine Prise Takt. Dann wird die
Masse sehr reichlich mit Liebe übergossen. Das fertige Gericht
schmücke man mit Sträußchen kleiner Aufmerksamkeiten und ser-
viere es täglich mit Heiterkeit.“ Daß dieses Rezept in seinem weiteren
Wirken auch ausreicht, scheint der Pfarrer selbst zu bezweifeln,
denn er zitierte im Folgenden eine sehr interpretierbare Erkenntnis:
„Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht!“ Aufgeschnappt von M. Trein*

ZUKU (Erzählung) – Rolf Lexen (Schluß)

So lag ein sorgloser Sommer vor ihm. Einmal am Tag mischte er
Maismehl mit Wasser und schüttete es den Schweinen in die
Tröge. Anfang Juni hatte er sich den Jungfalken aus dem Nest
geholt. Er wurde schnell flügge, und Zuku hatte seine Freude
daran, ihn fliegen zu sehen. Ganze Tage verbrachte er damit,
den Flugkünsten des Falken zuzuschauen. So verging der Som-
mer für Zuku. Manchmal arbeitete er etwas, trug Holz zusammen
oder schüttete den Schweinen Futter in die Tröge, dann wieder
schnittzte er sich einen Stock, den er mit sich herumtrug, bis er
ihn wegwarf.

Der Herbst kam ins Land und der Nebel biß die Blätter von den
Bäumen. Die Schweine wurden weggeholt. Jetzt hatte Zuku für
sich Zeit. Zuerst lauerte er dem Fischotter auf, der ihm seine
Forellen gestohlen hatte. Am dritten Tage konnte er ihn abknal-
len. Es war wieder Zugzeit für die Enten. Auch von denen schoß
er viele. Er hatte das Fell des Fischotters eingesalzen und später
gegerbt. Es war ein hartes Stück Arbeit gewesen, doch er würde
nun auch einen schönen Pelz haben. aus dem sich eine Mütze
machen ließ. Nachdem die Enten vorbeigezogen waren, stand
der Nebel immer dichter zwischen den Bäumen und es dauerte
nicht lange bis der erste Schnee fiel. In jenem Jahr war der
Schnee früh gefallen, doch er hatte sich dabei nichts gedacht.
Der Falke hauste jetzt mit ihm im Stübchen, und Zuku trug ihn
jeden Tag hinaus, um ihn fliegen zu sehen. Den Hunden hatte er
auf der windgeschützten Seite der Hütte einen Holzverschlag
gezimmert, in dem sie warm schlafen konnten.

Der Wind knarrte in den dürrn Eichenästen und die Krähen
krächzten hungrig in die Gegend. Zuku dachte sich, daß sie viel-
leicht gut schmecken könnten und eines Tages schoß er sechs.
Sie wollten ihm aber nicht schmecken und so ließ er davon ab. Er
konnte es sich jetzt leisten, das Gewehr mehr als sonst zu
gebrauchen, denn es geschah selten, daß ein Wagen auf der
Straße vorbeikam. Die Schafe hatte er alle verkauft. Die beiden
Schweine hatte er geschlachtet und den Speck und das Fleisch
zum Räuchern aufgehängt. In der Ecke des Stübchens standen
die Filzstiefel, darüber hing an einem Nagel ein Pelz wie ihn die
Schafhirten tragen. Den Fischotter wickelte er sich um den Hals.
Dabei durchrieselte ihn ein wonniges Gefühl. Das Holz für den
Winter lag gestapelt ein paar Schritte neben der Hütte. Die
Zigeunerin Märie kam nur noch selten zu ihm, denn die Schnee-
decke war inzwischen recht dick geworden. Kurz vor Weihnach-
ten schneite es so viel, daß die Schweineställe unter dem
Schnee fast ganz verschwanden.

Mit dem hohen Schnee kamen die ersten Wölfe. Wo sie sich blik-
ken ließen, schoß Zuku nach ihnen. Er verwundete zwei, die vom
Rudel gefressen wurden. Sie mußten verflucht hungrig gewesen
sein, die Bestien. Eines Tages hatten sie einen der Hunde geholt
und zerrissen. Den anderen mußte Zuku in die Hütte nehmen.
Dann waren ihm die Patronen ausgegangen, und er durfte es
nicht wagen, sich von der Hütte zu entfernen. Er schloß die Fen-
sterläden und verstärkte die Tür. Der Hund lag unter dem Ofen,
doch von Zeit zu Zeit hob er den Kopf und winselte unruhig.
Die Wölfe belagerten die Hütte und Zuku durfte sich nicht hin-
auswagen. Das Geheul der Wölfe drang durch das Schneege-
stöber und in der Hütte wurde es immer kälter, denn Zuku wagte
sich nicht hinaus, um Holz zu holen. Der Falke saß auf seiner
Stange und schien zu einem Federklumpen erstarrt zu sein.
Zuku zwang ihn, im Stübchen herumzuflattern, damit er nicht
erfrierte. Nahrung hatten sie genügend, doch die Kälte wurde
immer beißender. In der Nacht saß Zuku auf dem Lager und hatte
seinen Hund im Arm, um sich warm zu halten. So nickte er
manchmal ein, denn an Schlaf war jetzt nicht zu denken. Als er
aus seinem Halbschlaf aufschrak, hörte er ein Schnüffeln an der
Tür. Er erstarrte, dann sprang er zur Tür und drückte den Stek-
ken, der sie von innen stützte, fester daran, bis der Tag anbrach,
und er stand und hielt den Stecken fest an der Tür.

Am Morgen aß er etwas und fütterte Hund und Falken. Tagsüber
war es besser, doch er getraute sich auch jetzt nicht hinaus.
Noch zwei Tage dauerte das Schneegeästöber und der Wind
brachte das Wolfsgeheul herüber. Am Morgen des zweiten
Tages war der Falke von der Stange gekippt. Zuku steckte ihn
unter das Hemd, um ihn zu wärmen, obwohl ihn dabei schreck-
lich fror.

Am dritten Tag hatte das Gestöber aufgehört und alles schien
heiter. Zuku wagte sich hinaus. Die Wölfe waren weg. Die Sonne
schien und der Schnee glänzte, wo er nicht durchzogen war von
den Spuren. Der Falke war inzwischen munter geworden und
durfte ein bißchen fliegen. Zuku machte Feuer im Herd und briet
ein wenig Fleisch, dann schleppte er das ganze Holz in die Hütte,
um einer neuen Wolfsbelagerung besser standzuhalten. Zwar
hörte er noch oft die Wölfe heulen, doch es war ihm gleichgültig.
Er schlief im Warmen. Schlief dem Frühling entgegen.

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag ist immer noch DM 12,- Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:

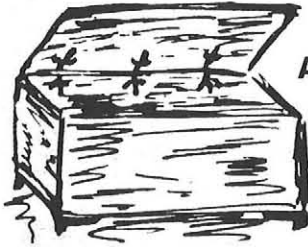
Michael Trein, Im Feldle 22, 7180 Crailsheim, Telefon (079 51) 69 30.

Beitragszahlungen und Spenden an:

9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim.



An der Trun fanden ...

1449

Der Stadtrat von Kronstadt urkundet, daß Richter und Geschworene von Tartlau / „iudex et iurati seniores oppidi Prasmar“ / vor ihm erklärt haben, daß ihre Vorfahren Hatterturkunden vom Woiwoden Jakob Lackfi (1403 – 1409) besaßen, in denen die Hattertgrenzen im Einvernehmen mit dem benachbarten Adligen Nikolaus de Nyen festgelegt waren. Diese Grenzen werden nun beschrieben. Dabei werden folgende Gewässer und Örtlichkeiten genannt: „Fluvius Tartala, fossatum rubeum, fluvium Bowerswag, Grosrucz bach in angulo Schwarzeles, locum Hwnerbusch, fluvium Karpbach“.

Zehn Jahre später wurden die Hattertbriefe auf einer Versammlung von Szekleradligen und Vertretern des Burzenlandes durch den Kronstädter Stadtrichter Simon Rudel vorgelesen und bestätigt.

16 Jahre später wurden durch den Szeklerkomes Johann Jachk die Hattertzeichen erneuert und die alten Briefe bestätigt.

Durch eine Feuersbrunst, der Bauten, Häuser und viele Menschen zum Opfer fielen, sind auch die Hattertbriefe unbrauchbar geworden.

Der Ratsgeschworene Jakob Lang von Kronstadt und der Marienburger Altrichter Petrus Tapper eiden nun, daß die Hattertgrenzen von altersher die obengenannten seien. Zusätzlich wird noch erwähnt, daß auch die Auen von Bosau / „insula Busaw“ / von altersher von den Tartlauern verwendet worden sind bis an den „locum Schwmerlingxaw“. Diese Besitzungen hatte König Sigismund den Tartlauern bestätigt. Auf dieses hin bezeugt der Stadtrat von Kronstadt, daß die Grenzen der Gemeinde so sind, wie obenstehend gesagt worden war. (Ub.V-2690-286)

Um Bestätigung dieser Urkunde bitten nun der Notär „Nicolaus Thoscha de Prasmar“, die Vertreter von Tartlau der „circumspectus vir Martinus Stempel dictus iudex ac ceteri iurati seniores opidi Prasmar“. Die Urkundenbeglaubigung wird vollzogen. (Ub.V-2691-288)

Werner Schunn (Böblingen)

*Vom Grund bis zu den Gipfeln,
so weit man sehen kann,
jetzt blüht's in allen Wipfeln,
nun geht das Wandern an:*

*Die Quellen von den Klüften,
die Ström' auf grünem Plan,
die Lerchen hoch in Lüften,
der Dichter frisch voran.*

*Und die im Tal verderben
in trüber Sorgen Haft,
er möcht sie alle werben
zu dieser Wanderschaft!*

Joseph Freiherr von Eichendorff



*Herzliche Pfingstgrüße
von der
Vorstandschafft*

ACHTUNG TARTLAUER – NEUES TREFFLOKAL

Nach etlichen Ansätzen und Bemühungen, ist es Nachbarvater Trein gelungen für die Heimattage zu Pfingsten in Dinkelsbühl ein neues Trefflokal zu verpflichten.

**Es ist das Café-Ristorante „HOHWART“ in der Segringer Straße 54
(50 m vom Rathaus entfernt, vor dem Segringer Tor, der Weg zur Gedenkstätte)
in Dinkelsbühl – Telefon 0 98 51 / 48 50.**